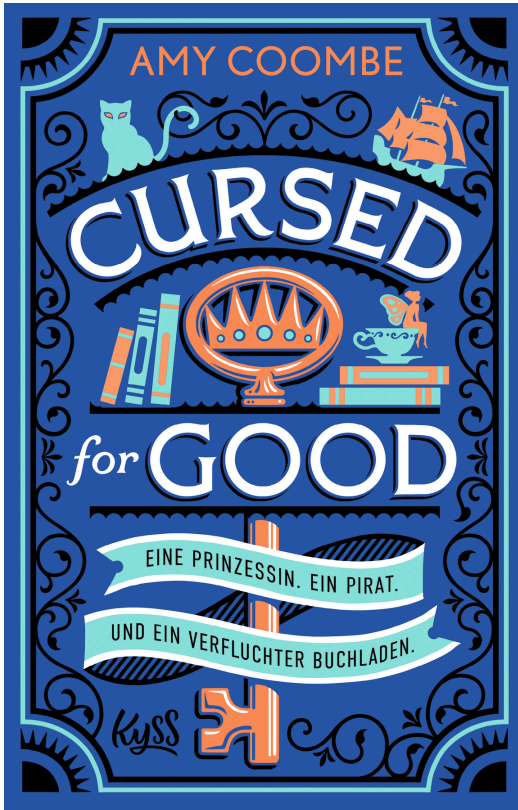


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-01760-5

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

Amy Coombe

**Cursed for Good
Eine Prinzessin. Ein
Pirat. Und ein verfluchter
Buchladen.**

Roman

Aus dem Englischen von Barbara Ostrop

Die englische Originalausgabe erschien 2026 unter dem
Titel «Stay for a Spell» bei HarperVoyager, einem Imprint von
HarperCollins*Publishers* Ltd, London.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Kirchenallee
19, 20099 Hamburg, Juni 2026

Copyright © 2026 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

«Stay for a Spell» Copyright © 2026 by Amy Coombe

Redaktion Janina Roesberg

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining im
Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Covergestaltung ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung und Farbschnitt Jim Tierney

Satz aus der Mercury Text G3

bei CPI books GmbH, Leck

Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-499-01760-5

1

ICH HABE ES aus gesicherter Quelle, dass viele Kinder davon träumen, eine Prinzessin zu sein: die Kronen, die Kleider, die verwunschenen Gärten, die königlichen Bälle und das magische, nun ja, *Leben*.

Als echte Prinzessin – offiziell Tanadelle de Courcy und für meine Freunde Tandy, was meine Mutter aber nicht besonders gutheißt – kann ich euch versichern, dass ich während meiner ganzen Kindheit davon geträumt habe, *keine* Prinzessin zu sein: keine Kronen, die mir vom Kopf rutschen oder sich in meinem Haar verfangen können; normale Gärten, in denen man richtig spielen kann und in denen es nicht von übergroßen Blumen und reizbaren Feen wimmelt (wusstet ihr, dass sie beißen?); Volkstänze statt königlicher Bälle – die, ehrlich gesagt, ziemlich langweilig sind. Man muss sich in den ersten vier Stunden in einer Reihe aufstellen und jedem Gast die Hand schütteln. Anschließend tanzt man mit einer endlosen Folge von Staatsoberhäuptern, die einem auf die Zehen treten und einen fragen, was die königlichen Eltern denn nun *wirklich* über das neue Handelsabkommen denken, und das ohnehin nur, wenn man alt genug ist, am Ball teilzunehmen. Anders als in den Geschichten treten gut aussehende junge Prinzen und geheimnisvolle Fremde beim durchschnittlichen königlichen Ball äußerst selten in Erscheinung. Die Kleidung mag ich allerdings; so viel gebe ich zu: ausladende Abendkleider in den

buntesten Regenbogenfarben aus wirklich wunderschönen Stoffen. Verziert von den geschicktesten Kunsthandwerkern der modernen Welt, quellen sie geradezu von Edelsteinen und perfekten, detailreichen Stickereien über ... Ja, diesen Teil mag ich. Natürlich mag ich es auch, in eine Kniehose zu schlüpfen und wild herumzutollen. Besonders oft komme ich dieser Tage nicht mehr dazu, aber wenigstens kann ich mich gelegentlich liebevoll daran erinnern.

Im Großen und Ganzen ist das Leben als Prinzessin eher nicht besonders aufregend. Es ist tatsächlich sogar langweilig.

Und zwar sehr langweilig.

Den größten Teil des Jahres verbringe ich in Kutschen, in denen ich von Stadt zu Stadt fahre, um dort Grundsteine zu legen, Brunnen einzuweihen oder neue Stadtparks offiziell zu eröffnen. Dabei nehme ich an langen – sehr langen – Festessen teil. Schneide Bänder durch. Küsse kleine Kinder. (Gegen Letzteres habe ich ebenfalls nichts einzuwenden.) Der einzige wirkliche Vorteil ist, dass ich sehr viel Zeit zum Lesen habe.

Und so befinde ich mich nun in Little Pepperidge, einer kleinen Stadt am Rande von Crannymete, einem der abgelegeneren Bezirke meines Landes. Crannymete ist, wie der Name schon verrät, voller *Crannys* – Schluchten, Rinnen und dramatische Felszinnen, die zwischen üppig grünen Hügeln aufragen, auf denen reizende flauschige Schafe grasen. Little Pepperidge ist genauso reizend; das Gestein vor Ort hat einen buttergelben Farbton, der beim Brennen ausgerechnet zu Rosa umschlägt. Deshalb brennen die hiesigen Steinmetze die Hälfte ihrer Erzeugnisse, wodurch die Stadt voll mit Gebäuden ist, die aus Steinen in sanften Pastelltönen erbaut sind. Es ist, mit einem Wort gesagt, bezaubernd. Greater Pepperidge, das auf der anderen Seite der Pepperidge-Spalte liegt, ist nicht ganz so

stimmungsvoll, denn es ist größer, und dort ist mehr los. Aber Little Pepperidge ist ungefähr so hübsch und friedlich, wie eine Stadt nur sein kann.

Wie dem auch sei, Pepperidge hat gerade seinen Marktplatz umgebaut, und ich wurde als Vertreterin der königlichen Familie entsandt, um ihn offiziell der Verbesserung des modernen Lebens zu weihen oder etwas in der Art. Es ist einer in einer langen Folge von royalen Terminen, die im Verlauf des nächsten Monats anstehen, und das nach fünf Monaten mit vergleichbaren Verpflichtungen. Ich habe einen Friedhof eingeweiht, vier Grundsteine gelegt, einer Kathedrale, drei Kirchen und einem heiligen Baumsetzling meinen royalen Segen gegeben und ein Einhorn-Fohlen untersucht (die seltenen Einhörner sind Eigentum der Krone, und so muss jedes neugeborene Einhorn von einem Angehörigen der königlichen Familie untersucht werden). Das ist übrigens ebenfalls eine meiner Lieblingspflichten.

An einem kühlen, wolkenreichen Spätsommertag tauche ich also in meiner von vier perfekt harmonisierenden Pferden gezogenen Kutsche in Little Pepperidge auf, hinten auf der Kutsche ein paar festgeschnallte Reisetruhen voller Staatsgewänder und in der Kutsche selbst meine Sekretärin Honeyrose, die Notizen in ihrem Kassenbuch macht. Schlimm ist, dass ich bei meiner Lektüre auf der letzten Seite des letzten Buchs aus dem Stapel angelangt bin, den ich für die ganze Reise eingepackt hatte.

Ich habe eindeutig zu wenig mitgenommen.

Seufzend klappe ich mein Buch zu und ziehe den Vorhang zur Seite, um sehnsüchtig aus dem Fenster zu schauen. Wonach ich Ausschau halte, weiß ich selbst nicht. Vielleicht nach einem

Leben, in dem ich nicht dreißig Wochen des Jahres auf Reisen bin.

8 Mir gegenüber räuspert sich Honeyrose, bevor sie zu sprechen beginnt: «Little Pepperidge wurde vor ungefähr siebenhundertfünfzig Jahren von einer Familie aus Greater Pepperidge gegründet, die den Preis des dortigen Lebensmittelhändlers für Gerste ärgerlich hoch fand und beschloss, selbst tätig zu werden.» Das ist Honeyroses Aufgabe: die Fakten über die zu besuchenden Orte nachzulesen und mir nützliche Details mitzuteilen, die ich im Anschluss an das Durchschneiden von Bändern beim offiziellen Bankett im Gespräch mit der Bürgermeisterin und anderen Honoratioren einfließen lassen kann. Außerdem nötigt sie mich, meine Reden zu schreiben, und zischelt bei deren Bearbeitung missbilligend.

«Gerste», wiederhole ich.

«Gerste», antwortet Honeyrose, ohne von ihren Unterlagen aufzusehen. «Leider ist der Boden in dieser Gegend für den Gerstenanbau nicht besonders geeignet, aber die Familie – die Samishets – betrieb nebenbei noch Schafhaltung, und wie sich herausstellte, gediehen – und gedeihen – Schafe in dieser Umgebung ganz ausgezeichnet.»

«Ich sehe kein einziges Schaf», sage ich im kläglichen Versuch, einen Scherz zu machen. Auf den Hügeln wimmelt es geradezu von den Tieren. Nach meiner albernen Bemerkung blökt eines, das in der Nähe ist, laut.

Honeyrose wirft mir einen Blick zu und kehrt zu ihren Unterlagen zurück. «Die Nachfahren der Siedlerfamilie Samishet leben bis heute in Pepperidge. Sie sind Drakonen, und so ist der Anteil der Drakonen an der Gesamtbevölkerung im Vergleich zum Durchschnitt des Königreichs relativ hoch. Hier leben, schauen wir einmal ...», sie blättert eine Seite

um, «zwanzig Prozent Drakonen, zwölf Prozent Feen, vierzig Prozent Zwerge, achtzehn Prozent Menschen und zehn Prozent Sonstige. Oh, und es gibt einen Schleichenden Schrecken!» Sie lächelt fast liebevoll. Honey hatte seit jeher eine Schwäche für ungewöhnliche Kreaturen. «Ihr werdet die Bürgermeisterin Sideran Samish'et treffen, ihren Mann, ihren Stellvertreter ...»

Honeyrose spricht weiter, nennt die Namen und Berufe der Kleinstadtprominenz, und ich sollte aufpassen, aber irgendwie kann ich mich nicht konzentrieren. Das Buch, das ich gerade ausgelesen habe, handelte von der Liebesgeschichte einer Schäferin mit einem Luftpiraten, und diese wunderschönen grünen Hügel scheinen ein großartiger Ort zum Spaßhaben zu sein, umgeben von Schafen und in Träumereien über Luftpiraten versunken ... Was auch immer ein Luftpirat sein mag. Es war von einem Schiff die Rede, das durch Zauberei fliegen konnte, allerdings waren die Einzelheiten unklar.

«Die einheimischen Betriebe beschäftigen sich meist mit Schafhaltung oder Gesteinsabbau», fährt Honeyrose fort, und ich reiße mich von dem Ausblick los und versuche, mich auf ihre Worte zu konzentrieren. «...eine freundliche Stadt, bekannt für ihre ausgefallenen Läden, die bunt gemischte Bevölkerung, ihre Lage in einer wunderschönen Landschaft, und außerdem für die berühmten gelben und rosa Bausteine», fährt sie fort, und ich schweife innerlich erneut ab. Jede einzelne Ortschaft, durch die ich zuletzt gekommen bin, war genauso. Von den bunten Steinen einmal abgesehen.

Jetzt fahren wir durch die eigentliche Stadt, und ich hefte den Blick auf die gelben und rosa Steinhäuser. Anscheinend gibt es tatsächlich eine Reihe schnuckeliger Läden: Madam Milligans Geschäft für Obst und Gemüse, ein Laden mit Kinderkleidung,

ein Café, auf dessen Aushängeschild das Gemälde eines üppi-
gen Tortenstücks prangt, ein Buchladen ...

Ein *Buchladen*.

«Halt! Halt!», presse ich quietschend heraus. «Die Kutsche
sofort anhalten!»

10 Honeyrose wirft mir einen vernichtenden Blick zu und zieht
am Klingelzug. Ich höre das leise Antwortläuten einer Glocke
draußen neben dem Kutscher, und dann rollt die Kutsche aus.

«Ein Buchladen», erkläre ich lächelnd. «Da ist ein Buchla-
den! Direkt vor uns!»

«Vor der Einweihung bleibt uns nur noch eine Stunde, Eure
Hoheit», erklärt Honeyrose mit strenger Stimme. Obwohl ich
sie schon seit einem Jahrzehnt kenne, weigert sie sich, mich mit
meinem eigentlichen Namen anzusprechen, wenn sie denkt,
dass ich meinen Prinzessinnenpflichten nicht gerecht werde.
So wie anscheinend jetzt. Aber ich brauche ein Buch. Ich
brauche wirklich ganz dringend ein neues Buch.

«Mit dem hier bin ich gerade fertig geworden», sage ich und
wedele mit meinem Roman vor ihrer Nase herum, als würde
das meine Verzweiflung unterstreichen. «Ich flitze nur schnell
da rein und schnappe mir etwas, um mich über Wasser zu
halten, bis wir in ...»

«Crofar ankommen», ergänzt Honeyrose. «Morgen. Ihr er-
öffnet die neue Brücke, die dort gebaut wurde.»

«Crofar», stimme ich zu. «Nur ein *einziges* Buch!»

Honeyrose seufzt.

«Du brauchst nicht mitzukommen.»

Sie verdreht die Augen. Natürlich muss sie mitkommen. Ich
soll nicht mit Geld hantieren. Das heißt, es ist mir gesetzlich
untersagt, mit Geld umzugehen. Honeyrose trägt immer meine

Handtasche und kauft auf meine Anweisung hin das, was ich mir wünsche, damit keine Münze meine Hand berührt.

Natürlich ist das ein unglaublich dummes Gesetz, und ich habe vor, es abzuschaffen, wenn und falls meine Eltern sich zum Abdanken entscheiden und die Krone an meine ältere Schwester übergeben. Möglich ist es natürlich schon, dass das Schlimmst-Denkbar eintritt, meine Schwester vollkommen verrückt wird und die Krone ausschlägt, was mich auf den Thron befördern würde ... Aber nein, das würde sie *niemals* tun. Seit dem Moment ihrer Geburt freut sie sich darauf, ihre Rolle im Königreich zu übernehmen. Falls ich jedoch trotz allem Herrscherin werden sollte, würde ich das Gesetz abschaffen. Es ist ausgesprochen lästig. Und, um das mal zu sagen, schrecklich veraltet. Meine Güte noch mal, der Kronprinz von Corscan hält eigene Schafe und verkauft die Wolle an Marktständen. Wenn er mit Geld umgehen darf, dann *ich* ja wohl auch.

«Zehn Minuten», sagt Honeyrose.

«Oh, Honey, *danke!*» Ich stoße die Tür auf, ohne darauf zu warten, dass der Diener das für mich erledigt, und springe mit einem kleinen Platsch auf die Straße hinunter. Natürlich; vorhin hat es geregnet, und ich stehe in einer Pfütze. Na ja, das macht nichts; ohnehin trage ich Reisekleidung, und bis ich nachher den Markt eröffne, habe ich noch Zeit zum Umziehen. Selbst wenn ich ganz kurz hier in der Buchhandlung vorbeischaue.

Ohne auf Honey zu warten, hüpfte ich über das Kopfsteinpflaster, lege die Hand auf den Türgriff und hole tief Luft. Buchläden: der eine Ort im ganzen Königreich, der etwas anderes verspricht als langweilige Gespräche über Wirtschaft und Lokalpolitik und all das, worüber ich sonst noch nachdenken soll.

Bücher versprechen einem, dass das eigene Leben sich von einem Moment auf den anderen ändern kann. Und Buchläden? Buchläden bieten einem eine Zuflucht, ein Zuhause in der Fremde. Wie weit auch immer man reist, in einem Buchladen kann man immer ein kleines Stückchen Heimat finden.

DAS INNERE VON *Beulah Bonecrushers Bücherwarenhaus* könnte einem meiner schönsten Träume entsprungen sein: Es *quillt* von Büchern *über*. Vom Boden bis zur Decke ist jede Wand mit Regalen vollgestellt, und darauf liegen die Bücher wild durcheinandergestapelt, ohne dass ein einziger Zentimeter Platz verschwendet wäre. Auch auf dem Boden befinden sich Bücherstapel und auf jeder verfügbaren Oberfläche, in jeder Nische und jedem Winkel. Wie klein ein Zwischenraum auch sein mag, er ist von einem winzigen Buch gefüllt. Ich schließe die Augen und atme tief ein. Ein wohlbekannter Duft erfüllt meine Sinne und entzückt mich zutiefst: ein staubiges, aufrichtiges Versprechen von altem Papier, brüchigen Buchrücken, sich zersetzendem Leim und einer vollkommenen, wunderschönen Glückseligkeit. Romantik, Abenteuer, Aufregung ... alles, wonach ich mich sehne: Es ist hier und wartet auf mich. In dem Maße, wie es mir gestattet ist, natürlich.

Ich schlage die Augen auf. Teilweise hinter einem Bücherregal verborgen, kann ich gerade so eben eine Treppe erkennen; vielleicht geht dieser Laden noch weiter, vielleicht gibt es ganze *Geschosse*, gefüllt mit *sogar noch mehr Büchern*, die ich entdecken könnte. Vor meinem inneren Auge sehe ich Honeyroses missbilligenden Blick und seufze. Ich habe nur einige wenige Minuten, um eine Lektüre zu finden. Vielleicht kann ich mich heute Abend noch einmal davonschleichen und zum Stöbern

hierherkommen, wenn ich meine Pflichten erledigt habe, oder vielleicht vor dem Aufbruch morgen früh. Unterdessen mache ich das, was jede vernünftige Person unternimmt, wenn sie mit einer zu großen Auswahl im Rahmen von zu wenig Zeit konfrontiert ist: Ich lasse mich beraten.

14 Am Ende eines von Büchern gesäumten Gangs erblicke ich einen Schreibtisch. Vielleicht führt die Person, die dieses Paradies betreibt, von hier aus ihre Geschäfte. Vielleicht Beulah Bonecrusher selbst. Der Name klingt orkisch. Mir gefällt die Vorstellung, dass eine massiv gebaute Orkin diesen vollgestopften, miefenden Laden führt.

Doch mir steht eine Enttäuschung bevor. Der Tisch ist mit Stapeln von Büchern und Unterlagen beladen, und da liegt auch ein Haustier, eine Trug-Katze. Sie ist ungefähr so groß und ähnlich gebaut wie eine normale Katze, doch aus ihrem schwarz-rot gefleckten Fell schieben sich zwischen den Schulterblättern vier Fühler. Anscheinend schläft sie auf einem alten, mottenzerfressenen Pullover. Doch da sie eine Trug-Katze ist, kann man unmöglich wissen, ob sie *tatsächlich* auf dem Pullover liegt oder zwei Meter davon entfernt ist. Kleine Illusionsmagie wie die ihre bedeutet, dass man sich niemals ganz sicher sein kann, dass das, was man anschaut, sich tatsächlich dort befindet, wo es zu sein scheint.

Hinter ihr sitzt eine winzige weißhaarige alte Dame und strahlt mich über die riesigen Papierstapel hinweg ziemlich kurzsichtig an. Falls sie wirklich Beulah Bonecrusher ist, ist sie keine Orkin und hat wahrscheinlich auch in letzter Zeit keine Knochen zerbrochen – zumindest keine großen. Aber sie ist genau die Art von Person, die einen Buchladen führen *sollte*, der wie dieser hier aussieht: alt, ein wenig verstaubt und mit einer Ausstrahlung von freundlicher Sanftheit.

«Hallo», grüße ich ein wenig atemlos und deute einen Knicks an. Das ist schließlich nur höflich.

«Wie kann ich Ihnen helfen, meine Liebe?», fragt die alte Dame. Ihre Stimme ist leise und brüchig, doch sie lächelt mich an.

«Ich habe nur ganz kurz Zeit, aber ich brauche ein Buch – was können Sie mir empfehlen?»

15

«Also, nun», sagt sie langsam, und mich verlässt der Mut. Plötzlich stelle ich mir vor, dass sie gleich mit knirschenden Gelenken aufsteht und mich sieben Stockwerke hinaufführt, um nach einem versteckten Schätzchen zu suchen. So geht das nicht. Die Zeit zerrinnt mir zwischen den Fingern. «Lassen Sie mich nachdenken. Vielleicht eine Liebesgeschichte, die im südlichen Hochland spielt?»

«Liebesgeschichten mag ich», antworte ich. «Aber ich lese alles, wenn es nur unterhaltsam ist. Ich verbringe sehr viel Zeit in Kutschen und fahre von Ort zu Ort, verstehen Sie?» Anscheinend erkennt sie mich nicht. Das ist eine erfreuliche Abwechslung.

«Ah», sagt sie. Mit einem unbestimmten Blick schaut sie sich um. «Gerade habe ich eine neue Ladung bekommen; von einem hiesigen Sammler, der vor Kurzem verstorben ist. Was für eine Tragödie, wirklich ...»

Normalerweise hätte ich ihr höflichkeitshalber ein oder zwei Fragen zu dem hiesigen Sammler gestellt, aber was muss, das muss. «Vielleicht eines von diesen?», frage ich und zeige auf den Stapel, der mir am nächsten ist.

«Lassen Sie sehen», antwortet sie und rückt ihre Brille zurecht. «Also, ja.» Lächelnd blickt sie zu mir auf. «Hier liegt ja eines meiner eigenen Lieblingsbücher – bestimmt haben Sie Pomander de Senquals *Reisen* schon gelesen?»

Von Pomander de Senqual habe ich noch nie gehört, aber *Reisen* klingt vielversprechend. «Leider nicht – bestimmt wäre das genau das Richtige.»

«Sehr bedauerlich», sagt sie und greift nach dem untersten Buch in dem wackeligen Stapel, auf den ich gezeitigt habe. «Zu meiner Zeit war de Senqual Pflichtlektüre.»

16 «Bitte, gestatten Sie», sage ich eilig und fange ihre Hand ab. Ich nehme den Stapel auseinander, fische den Titel heraus und reiche ihn ihr. Es ist ein wunderschönes Buch, wenn auch ziemlich abgegriffen. In Kalbsleder gebunden, dunkel vom Alter, trägt es auf dem Rücken einen goldgeprägten Titel.

«Oje», sagt sie, nimmt es mir aus den Händen (langsam) und klappt den Buchdeckel auf. «Ich hatte noch keine Zeit, diesen Stapel mit Preisen auszuzeichnen.»

Irgendwo hinter mir höre ich die Türglocke klingeln und weiß, ohne mich umzudrehen, dass es Honeyrose sein muss, die mich holen kommt. «Zehn Kronen?», biete ich ein wenig verzweifelt an.

«Du meine Güte, das ist viel zu viel», sagt die alte Dame. «Lassen Sie mich nachdenken ...»

Mit einem missbilligenden Naserümpfen taucht Honeyrose neben mir auf.

«Um wie viel Uhr machen Sie morgen früh auf?», frage ich, da Honeyrose niemals zulassen wird, dass ich zwanzig Minuten mit Feilschen verbringe. «Ich bezahle Ihnen jetzt die zehn Kronen, und falls Sie denken, dass das zu viel ist, komme ich morgen zurück und suche noch etwas anderes aus, um genug für mein Geld zu bekommen. Ich möchte ohnehin zurückkommen, um mich noch weiter umzusehen.»

«Du liebe Güte, ich bin mir einfach nicht sicher, ob ich mich damit wirklich wohlfühle», beginnt die alte Dame. «Was, wenn

Ihnen etwas dazwischenkommt und Sie nicht zurückkommen können, um das Wechselgeld abzuholen? Das wäre einfach schrecklich.»

Honeyrose klimpert mit dem Geldbeutel. Ich spüre, wie mein Herzschlag sich beschleunigt; das ist einfach zu viel Aufregung für eine einzige verzweifelte Prinzessin, die versucht, ein einziges altes Buch zu kaufen.

17

«Ich gebe Ihnen mein Wort», sage ich laut. «Leider bin ich heute Nachmittag ziemlich in Eile, aber morgen früh komme ich wirklich wieder.»

Honeyrose übergibt der Dame zehn Münzen, und ich strecke die Hand nach dem Buch aus. Die alte Dame streicht beinahe liebevoll über den Einband. Ich schlucke, ziehe die Hand zurück und warte. Gut, dass ich über Jahre hinweg gelernt habe, meine Gesichtszüge unter Kontrolle zu halten; sollte die alte Dame zu mir aufblicken, würde sie in meiner Miene nichts als beruhigende Gelassenheit erkennen. Ich muss wohl nicht erwähnen, dass ich mich perfekt darauf verstehe, lange Reden örtlicher Würdenträger auszusitzen.

Schließlich nimmt die alte Dame das Geld von Honey entgegen und reicht mir das Buch. Ich beherrsche mich, ergreife es gelassen und drücke es nicht entzückt an mich.

«Bücher können jemandes Leben verändern, junge Dame», sagt sie beinahe geheimnisvoll. «Jedes Buch ist ein Traum, eine Kathedrale, ein Tempel für die Götter. Behandeln Sie sie gut, und die Bücher werden Sie auf eine Weise lieben, wie kein Geliebter, kein Freund und weder Vater noch Mutter es jemals könnten.»

Als ich das höre, verrutschen meine Gesichtszüge nur ganz leicht. «Danke, und ich verspreche Ihnen, morgen komme ich zurück, um ... Wann öffnen Sie noch mal?»

«Himmel, ja, das hatten Sie gefragt – ich bin immer hier, meine Liebe; ich lebe im hinteren Bereich. Klingeln Sie einfach, falls die Tür verschlossen sein sollte.»

18 Ich mache einen Knicks, bedanke mich bei ihr, ohne einen Blick auf Honeyrose zu wagen, und kehre, mein Buch weiterhin an die Brust gedrückt, mit so viel hoheitlicher Eleganz wie möglich durch das Labyrinth der Bücher nach draußen in die kleine Stadt zurück. Ich steige in die Kutsche, und gleich darauf setzt Honeyrose sich zu mir.

Sie sieht mich mit hochgezogenen Augenbrauen an, sagt aber nichts.

«Ich bin dir wirklich dankbar, Honey.»

«Ihr habt noch zwanzig Minuten bis zur Zeremonie», erwidert sie. «Gerade genug Zeit, um ein Staatsgewand anzulegen und Euer Haar in Ordnung zu bringen.»

3

«**UND WAS DENKEN** Eure Eltern über das neue Handelsabkommen mit Mezothin?»

Der Drakone, der mich das fragt, ist ein sehr gut aussehender älterer Herr, Ehemann der Bürgermeisterin und eindeutig auf der Suche nach einem neuen Gesprächsthema, da wir das Wetter, die Hügel, die Schafe und die Farbe der Bausteine inzwischen abgehakt haben.

«Ich denke, sie sind damit sehr zufrieden», antworte ich, obwohl ich eigentlich keine Ahnung habe, was meine Eltern oder meine Schwester von dem neuen Handelsabkommen mit Mezothin halten. Ich rutsche auf meinem Stuhl herum, und mein Korsett knarrt. Das Gewand, das ich heute trage, schränkt meine Bewegungsfreiheit besonders stark ein und erfordert daher besonders einengende Unterkleidung.

«Und was liegt als Nächstes auf Eurem Weg?», fragt die nette ältere Zwergin neben mir.

«Crofar», antworte ich.

«Bestimmt die neue Brücke», sagt die Zwergin. «Wie schön. Es hat drei Jahre gedauert, sie zu erbauen.»

«Die vorherige ist in die Schlucht gestürzt», fügt der Drakone zu meiner Rechten hinzu.

«Sie wurde von den Fluten davongespült, nicht wahr?», fragt die Zwergin.

«Das war die vorangegangene Brücke, beim schlimmen Unwetter des Jahrs sieben.»

«Du meinst bestimmt das Jahr neun?»

Der Drakone und die Zwergin haben sich von beiden Seiten über mich gebeugt und diskutieren sehr ernsthaft über diese Frage. Ich bewege mich, und mein Korsett knarrt. Die Zwergin sieht mich an.

20

«Entschuldigung», sage ich, denn eine höfliche junge Frau gibt niemals zu, dass ihre Unterkleidung so kühn war, in feiner Gesellschaft ihre Existenz zu verkünden.

«Ihr seid zu jung, um Euch an die Überschwemmungen des Jahrs sieben zu erinnern», sagt der Drakone.

Ich hole tief Luft. Eigentlich bin ich das nicht, aber es wäre unhöflich, ihn zu verbessern.

«Unsinn, Seëth; fünfundzwanzig ist sie in jedem Fall», entgegnet die Zwergin.

«Zweiundzwanzig», wende ich ein.

«Aha! Alt genug», kräht die Zwergin und versetzt dem anderen an meiner Stirn vorbei einen freundschaftlichen Knuff.

«Gardia, sie ist eine königliche Prinzessin. Sie hat viel zu viel zu tun, um über Überschwemmungen nachzudenken», sagt der Drakone. «Falls sie sich überhaupt an sie erinnert.»

Ich erinnere mich gut genug an die großen Überschwemmungen der Jahre sieben und neun, um mich oberflächlich über sie zu unterhalten. Also zerbreche ich mir den Kopf über etwas, was ich einflechten kann. Haben die großen Überschwemmungen nicht die jeweils vor Ort wachsenden Hauptanbausorten ernsthaft gefährdet? Eine davon hatte Honeyrose doch in der Kutsche erwähnt, erst vor wenigen Stunden, bevor wir die Buchhandlung betraten. Linsen? Nein, aber klein war sie ebenfalls. Hühnererbsen. Abelum. Etwas ... wie ...

«Gerste», sage ich.

«Entschuldigung?», fragt die Zwergin.

Oh, verflixt, ich habe es laut ausgesprochen. «Ziemlich viel ... gute Gerste ... gibt es hier», antworte ich ein wenig verzweifelt.

«Ja, sicher», antwortet der Drakone ein wenig schleppend.

«Aber wohl weniger als in Greater Pepperidge, oder?», füge ich hinzu.

«Wohl schon», sagt die Zwergin.

«Aber mehr Schafe», füge ich hinzu. «Entzückende Schafe.»

«Ja, sehr entzückend», stimmt die Zwergin mir zu und zieht sich ein wenig zurück. Eine lange, verlegene Pause entsteht.

«Oh, schau mal, Forelle», sagt der Drakone, als ein neuer Teller – unser neunter Gang – vor ihn gestellt wird.

Ich bedanke mich bei der Bedienung, die mein Gericht serviert. Ein ganzer Fisch, die unheimlichen weißen Augen wurden netterweise durch Blaubeeren ersetzt. Allerdings bin ich mir nicht sicher, ob das wirklich eine Verbesserung ist.

«Das ist wohl keine hiesige Spezialität?», frage ich. In dieser Gegend findet man Forellen vermutlich nur selten. Ich hätte Honeyrose heute Vormittag besser zuhören sollen.

«Himmel, nein; die hier wurden sicherlich eigens für Euch importiert», sagt die Zwergin und stochert in ihrem Fisch herum. «Nicht gerade meine Leibspeise, wenn ich vollkommen ehrlich sein soll ...»

«Was für eine Ehre, wie nett», erwidere ich, wähle das richtige Besteck aus und beginne mit dem heiklen Vorgang, das Fischfilet von den vielen winzigen Gräten zu trennen. Diese knifflige Aufgabe hält den Tisch so gründlich beschäftigt, dass uns weitere peinliche Konversation erspart bleibt, bis die Teller in Vorbereitung auf den nächsten Gang abgeräumt werden. Im

Verlauf des Abends knarrt mein Korsett siebzehn Mal. Jedes Mal bitte ich meine Nachbarn um Entschuldigung.

22

Am Ende hatte das Bankett vierzehn Gänge und dauerte beinahe fünf Stunden. Als ich in die Herberge zurückkehre, ist Mitternacht schon vorbei. Honeyrose hilft mir aus meinen Kleidern, und ich falle ins Bett.

Trotzdem bin ich eine Frühaufsteherin, und so wache ich auf, als die Vögel zu zwitschern beginnen und das Morgenrot sich durch die Lücken zwischen den Vorhängen hereinstiehlt. Im offenen Kamin ist das Feuer erloschen, und im Zimmer ist es dunkel, doch ich erkenne, wenn auch mit Mühe, den Umriss meines neuen Buchs – des Liebesromans von Pomander de Senqual –, das auf einer meiner Reisetruhen liegt. Lächelnd setze ich mich auf. *Der Buchladen*, flüstere ich in mich hinein. *Ich habe eine Stunde für mich. Das heißt, ich kann in den Buchladen gehen.*

Da heute wieder ein Reisetag ist, brauche ich Honeyroses Hilfe nicht, um mich in ein aufwendiges Staatsgewand zu bug-sieren. Ich klingele, um eine Kanne Tee kommen zu lassen, und nehme eines meiner bequemerer Reisekleider aus einer Truhe: Der Stoff ist weich, die Röcke sind schmal, die Ärmel weit, und ich muss auch kein Korsett darunterziehen, sondern nur in ein nachgiebiges Mieder schlüpfen, das vorn geschnürt wird, sodass ich die Bänder ohne Hilfe zuziehen kann. Wenn mein Haar sich selbst überlassen bleibt, ist es lang und glatt. Obwohl Honeyrose es gestern Abend vor dem Bankett eine Stunde lang gelockt hat, haben sich die Wellen jetzt wieder vollständig ausgegangen. Schnell bürste ich meine Haare, flechte sie und schlinge sie im Nacken zu einem Knoten: ein tadelloser Auftritt für jedermann, Prinzessin oder nicht. Auf Reisen verabscheue

ich es, Schmuck zu tragen, und so schiebe ich mir noch nicht einmal ein Kämmchen hinters Ohr. Mutter wäre entsetzt. Als mein Tee und ein mit Butter bestrichenes Brötchen da sind, esse ich etwas, lasse einen Zettel für Honeyrose zurück – *bin spazieren; du findest mich im Buchladen* – und verstaue meinen Geldbeutel durch einen Schlitz in meinem Kleid sicher nah an meinem Körper. Ich *soll* nicht mit Geld hantieren, aber selbst meine Eltern verstehen, dass man draußen nicht ohne *irgendetwas* unterwegs sein sollte. Notfalls kann ich die Münzen auf den Tisch schütteln, ohne sie selbst anzufassen. Das wäre zwar albern und unpraktisch, aber alle dürften damit mehr oder weniger zufrieden sein.

23

In der Herberge ist es still, als ich nach draußen schlüpfe – nur das Mädchen, das mir das Frühstück gebracht hat, ist auf –, und als ich die Tür entriegele und in die frische Morgenluft hinaustrete, überkommt mich ein Gefühl großer Erleichterung. Gestern, als ein Markttag war, hat die Stadt von Passanten gewimmelt. Heute ist es hier jedoch ruhig und kühl, zwischen den Gebäuden steigt ein weicher Morgennebel auf und treibt über den Marktplatz. Es ist Hochsommer, und auch wenn die Rosen inzwischen verblüht sind, recken sich Stockrosen vor efeubewachsenen Hauswänden, während Fingerhut sich durch Ritzen speerartig nach oben streckt, Steinkraut und Berufkraut aus vermoosten Fugen quellen und winzige, zarte Hängeveilchen vor Fenstern und von Dachtraufen baumeln. Mitten auf dem Platz steht eine riesige Eiche. Dies ist ein Teil des Königreichs, in dem noch einige der altmodischen Stadteichentraditionen bewahrt wurden, und die Bänder, mit denen der Baum für den Sommer geschmückt wurde, flattern im leichten Wind. Es ist ein bemerkenswert hübsches Städtchen. Gegenüber der Buchhandlung finde ich eine Bank, setze

mich und gestatte mir, mich ein wenig zu entspannen. Zwei Monate verbringe ich noch auf Reisen, und dann kehre ich zu unserem Sommerpalast zurück. Danach bleiben mir nur ein paar Tage, bis die Vorbereitungen auf den Umzug nach Sutton Hall beginnen, dem Schloss, in dem Mutter gern den Herbst verlebt. Danach sind wir wieder in Corstadt, der Hauptstadt, und residieren in unserem Winterpalast, bis das Eis auf den Flüssen bricht und es Zeit zum Weiterziehen wird.

Obwohl ich diejenige unter den Royals bin, die am meisten unterwegs ist, bin ich eigentlich die häuslichste der Familie. Jede Jahreszeit ziehen wir um, weil meinen Vater das Fernweh plagt und er gern reist – gleichzeitig aber die Bequemlichkeit des Lebens in einem Zuhause liebt. Als Erbprinzessin und Thronfolgerin ist meine Schwester immer an der Seite meiner Mutter, und die beiden sind zutiefst in das Klein-Klein unserer politischen Welt verstrickt – sie wissen genau, welche Minister und Ministerinnen wann wo was tun. Während der Sitzungsperiode des Parlaments bleiben sie gern in der Nähe von Corstadt und pendeln zwischen dem Winterpalast und dem jeweiligen Schloss, in dem Vater gerade unseren Haushalt eingerichtet hat, hin und her.

Mir bleibt es überlassen, auf Widdenmar, unserem Inselkönigreich, herumzureisen, Bänder zu durchschneiden, neue Marktplätze einzuweihen, Neugeborene und kleine Kinder zu küssen und Reden zu halten.

Es ist meine Pflicht, unterwegs zu sein und als Gesandte des königlichen Hofes zu dienen, damit das Volk von Widdenmar weiß, dass jede Ecke und jeder Winkel des Königreichs wertgeschätzt und geliebt wird. Natürlich habe ich dadurch Gelegenheit, mehr zu lesen. Aber Reisen ist ermüdend, und ich verbringe lange Stunden in dem Wunsch, ich säße nicht in

der königlichen Kutsche und holperte über Schlaglochstraßen, sondern kuschelte mich stattdessen vor dem offenen Kamin zusammen, tränke etwas Warmes und läse eine fesselnde Geschichte.

Und wie sehr ich mich nach einer Welt sehne, in der ich nicht mehr an Festbanketten teilnehmen muss.

Gerade denke ich wieder darüber nach, da sehe ich, dass das kleine Schild im Fenster von *Beulah Bonecrushers Bücherwarenhaus* auf *Geöffnet* gedreht wird. Die Glocken schlagen gerade erst die halbe Stunde – acht Uhr dreißig, eine sehr zivile Zeit. Ich stehe auf, streiche mein Kleid glatt und gehe zum Laden, fest entschlossen, die wenigen Momente, die ich dort für mich selbst haben werde, nach Kräften zu genießen.

25

Beim Öffnen der Tür klingelt die Ladenglocke, und ich schlängele mich durch das Labyrinth zu dem Schreibtisch, an dem die kleine alte Dame sitzt und einen Becher Tee trinkt. Als sie mich kommen sieht, macht sie ein glückliches Gesicht.

«Sie sind zurück, meine Liebe. Ich war mir sicher, dass Sie kommen würden. Kommen Sie, setzen Sie sich und erzählen Sie mir von sich.»

Die Frau deutet auf einen uralten Stuhl ihr gegenüber. Ich habe nur wenig Zeit, um den Laden zu erkunden, aber es wäre unhöflich, ihre Einladung nicht anzunehmen. Also setze ich mich. Gleich darauf fühle ich das unverkennbare Gewicht einer Katze auf meinem Schoß – auch wenn es den Anschein hat, als schliefe die Katze auf dem Schreibtisch. Ich streichele sie, und ein körperloses Schnurren erfüllt die Luft.

«Haben Sie das Buch von de Senqual gelesen?», fragt die alte Dame. «Hätten Sie gern einen Tee? Es ist meine eigene Mischung.»

«Ich war gestern lange unterwegs, daher konnte ich nur

einen Blick hineinwerfen. Danke, Tee wäre sehr nett», antworte ich lächelnd. Ich sehe, wie ihre Hände beim Ergreifen der Teekanne zittern, und springe zur Verärgerung der Katze auf. «Bitte, gestatten Sie?», frage ich und nehme ihr die Kanne aus der Hand.

26 «Wie reizend von Ihnen, meine Liebe», antwortet sie, und ich schenke mir ein schwarzes, bitter riechendes Gebräu ein. Der einzige Becher, der zur Verfügung steht, ist angeschlagen und sieht ungefähr so alt aus wie der Buchladen selbst, aber sonst entdecke ich nichts, was für den Tee geeignet wäre. Aber ich habe schon Schlimmeres aus schlimmeren Gefäßen getrunken, daher führe ich den Becher an die Lippen und atme den beißenden Dampf ein. Zwar ist es unwahrscheinlich, aber es könnte immer sein, dass jemand versucht, mich zu vergiften oder zumindest zu verzaubern. Ich trage jedoch ein Krötenstein-Amulett bei mir, das die meisten Gifte und kleineren Zauberbänne recht zuverlässig abwehrt, und so beschließe ich, mir keine Sorgen zu machen, und trinke einen Schluck. Das Zeug ist *brutal* bitter und schmeckt ganz leicht nach ... Mangold.

Ich schlucke es herunter und wende meine Aufmerksamkeit wieder der alten Dame zu. Sie trägt eine riesige Brille, die ihre wässrigen blauen Augen enorm vergrößert, ist aber so sehr das Inbild einer in der Kleinstadt lebenden alten Frau, wie es nur geht. Ihr Haar ist bauschig wie Zuckerwatte, ihre Wangen sind rot wie zwei Äpfel, und sie lächelt nicht einfach nur, sie *strahlt*. Im Moment strahlt sie mich an.

«Und bleiben Sie lange in der Stadt, meine Liebe?» Ihre Stimme ist sanft und liebenswürdig. Von meinen Großmüttern habe ich nur eine kennengelernt – die Mutter meines Vaters, eine bemerkenswert hochgewachsene Frau und berühmt für

ihre unerträglich korrekte Körperhaltung – doch die Frau mir gegenüber ist genau die Art von alter Dame, wie ich sie mir als Großmutter gewünscht hätte.

«Nur noch einige wenige Stunden», antworte ich und setze meinen Becher ab. Na ja, ich versuche es. Die einzigen verfügbaren Abstellflächen sind wackelige Bücherstapel. Schließlich entscheide ich mich dafür, den Becher auf den Knien zu balancieren. «Und darum bin ich so früh am Morgen hier – ich wollte sichergehen, dass ich ein wenig Zeit haben würde, mich richtig umzusehen. Ich reise ziemlich viel, verstehen Sie, und Buchläden sind eine wirklich wundervolle Erholung von der Straße.»

27

«Eine Heimat in der Fremde», stimmt sie mir zu. «Trinken Sie Ihren Tee aus, dann halte ich Sie nicht mehr länger auf. Aber sagen Sie mir, was führt Sie nach Little Pepperidge?»

Ich denke zurück. Gestern bei der Zeremonie des Banddurchschneidens habe ich sie nicht gesehen, und wer weiß, wie sehr sie mit dem Kalender der städtischen Veranstaltungen vertraut ist. Sie könnte wirklich nicht wissen, wer ich bin. Was für eine Abwechslung! «Ich bin wegen der gestrigen Zeremonie gekommen», antworte ich unbestimmt.

«Ah, natürlich», sagt sie. «Was für ein Tamtam. Inzwischen lasse ich so etwas aus; es ist so viel angenehmer, drinnen zu sitzen und all den Lärm und die Aufregung an sich vorüberziehen zu lassen, finden Sie nicht auch?»

«Es gibt Tage, an denen wünschte ich, ich müsste nie wieder an einer Zeremonie teilnehmen», gebe ich vollkommen aufrichtig zu. Wieder trinke ich einen Schluck von meinem Tee. Er ist ein wenig abgekühlt, was den Geschmack keineswegs verbessert. «Darf ich Sie etwas fragen?» Zögernd überlege ich, wie

viel von dem Tee ich höflicherweise übrig lassen kann. «Sind Sie *die* Beulah Bonecrusher?»

«Ach was, mein liebes Kind, nein!», antwortet sie lachend. «Beulah hat lange vor meiner Zeit gelebt. Aber ich glaube, dass sie hier sehr glücklich war, genau wie ich.» Die Buchhändlerin beugt sich vor und legt mir eine Hand aufs Knie. «Sagen Sie mir, mein Kind, würde ein solcher Ort Sie glücklich machen? Könnten Sie ganz zufrieden hier zwischen den Büchern leben?»

Ich seufze. «Bestimmt könnte ich das. Aber es ist unmöglich, einfach nur ein Traum. Ich habe Pflichten, die ich nicht vernachlässigen darf.»

In diesem Moment klingelt die Ladenglocke. Beide drehen wir uns nach dem Neuankömmling um – zum Glück ist es nicht Honeyrose, die gekommen wäre, um mich abzuholen –, und die alte Dame lächelt.

«Ich muss mich um meine Kundin kümmern», sagt sie. Langsam und mit knirschenden Gelenken erhebt sie sich, und auch ich stehe auf. «Ich will Ihnen nicht Ihre kostbare Zeit zwischen den Bücherstapeln stehlen», fügt sie hinzu und deutet mit einer ausladenden Handbewegung um sich herum. «Bestimmt finden Sie am Ende das, was Sie suchen. So geht es den Leuten eigentlich immer.»

Ich reiche ihr meinen Becher, bedanke mich und wende mich der Treppe zu. Über uns befinden sich mindestens drei Stockwerke voller Bücher, und ich bin ein gründlicher Mensch. Ich werde ganz oben anfangen und mich nach unten durcharbeiten.

Eine Stunde verbringe ich damit, glücklich zwischen den Büchern zu stöbern und meinem wachsenden Stapel einen Fund

nach dem anderen hinzuzufügen. Dann höre ich die Tempelglocken läuten und begreife bedrückt, dass ich hier Schluss machen und zur Herberge zurückkehren muss. Honeyrose möchte, dass wir um zehn Uhr abfahren, und jetzt ist es neun Uhr dreißig. Weit unten höre ich die Ladenglocke klingeln und befürchte, dass es Honeyrose sein könnte. Sie ist immer furchtbar pünktlich.

29

Beladen mit meinem Armvoll Bücher gehe ich – nicht ganz mühelos – die Treppen hinunter. Letztlich konnte ich leider nur anderthalb Stockwerke durchstöbern. Es war schwierig, etwas zu finden, da in den Regalen das absolute Chaos herrschte, aber das Suchen war wundervoll, und ich kann mich nur mit Mühe losreißen. Die Treppen sind alt und knarren, und der Weg nach unten ist schmal, da die Besitzerin die Stufen als Lagerraum für, nun ja, weitere Bücher verwendet hat. Ich bin froh, dass ich mich vernünftig gekleidet habe, denn beim Hinuntersteigen kann ich meine Röcke nicht lüften, doch ich stoße nicht allzu viele Bücher um.

Tatsächlich erwartet mich Honeyrose neben dem Schreibtisch, ihren üblichen Ausdruck gequälter Nachsicht im Gesicht. Gelegentlich necke ich sie damit, dass sie für einen Halbling ganz schön strukturiert und hartnäckig arbeitet. Dann hält sie mir meistens einen Vortrag darüber, dass ich aus der Abstammung einer Person keine Verallgemeinerungen ableiten sollte. So etwas tue ich normalerweise auch gar nicht; nur ärgere ich Honey gern mal ein bisschen. Sie ist sehr ernsthaft.

Mit einem Blick auf meinen Stapel stößt sie einen lauten Seufzer aus und wendet sich der alten Dame zu. «Wie viel wollen Sie für die Bücher, Madam?», fragt sie und zieht ihren Geldbeutel aus der Tasche.

«Liebes Kind», antwortet die alte Dame. «Die Preise sind innen eingezeichnet. Ich muss sie zusammenzählen.»

30 Bei der Anrede «Kind» scheint Honey sich ein wenig zu ärgern, und ich frage mich, wie ich ihr mitteilen kann, dass die Dame anscheinend jedermann «Kind» nennt. Honey ist aus gutem Grund ein wenig empfindlich, was ihre Größe angeht. Sie ist nur zur Hälfte Halbling und größer als die meisten, aber trotzdem ein wenig kleiner als die durchschnittliche erwachsene Menschenfrau. Daher hält man sie oft für jünger, als sie ist. Ich suche Blickkontakt mit ihr, um sie um Verständnis zu bitten, und sie seufzt erneut.

Ich reiche der alten Dame den Stapel, und sie geht die Bücher – langsam – eines nach dem anderen durch und notiert Preise auf einem der tausend losen Zettel, die hier herumliegen. Honey sieht mich mit einer Miene an, die eindeutig aussagt: *Das machen wir heute zum letzten Mal*. Ich beachte sie nicht und versuche, die Katze zu streicheln.

Endlich sieht die Frau lächelnd auf und sagt: «Ein Sovereign und vier Kronen. Aber da Sie gestern bereits zehn Kronen für ein Buch bezahlt haben, das nur zwei wert war ...»

«Neun», antwortet Honeyrose und kramt in ihrem Geldbeutel.

«Entschuldigung?», fragt die alte Dame.

«Neun Kronen. Siebzehn minus zehn plus zwei.»

«Ah ja», sagt die Buchhändlerin mit einem Blick auf ihren Zettel. «Neun.»

Honey drückt ihr die Münzen in die Hand und schnappt sich ein paar Bücher von meinem Stapel. «Die Kutsche wartet», erklärt sie, ohne sich nach mir umzuschauen.

Ich belade mich mit den restlichen Büchern, doch die alte Dame steht auf.

«Meine Liebe, gestatten Sie mir, Ihnen die Tür zu öffnen. Sie haben ja die Hände voll.»

Honey bleibt stehen, stößt einen aufgebrauchten Seufzer aus und wartet. Ich trete zur Seite, und die Frau schiebt sich hinter dem Schreibtisch hervor und schlängelt sich zwischen den Bücherstapeln zur Tür hindurch. Sie bewegt sich im Schneckentempo, vom Alter und den morschen Knochen tief gebeugt, und ich frage mich kurz, wie sie es eigentlich schafft, das Geschäft ganz allein zu führen. Vielleicht tut sie das gar nicht mehr wirklich. Die Räume in den oberen Stockwerken sahen so aus, als wären sie seit Monaten weder geputzt noch aufgeräumt worden. Vielleicht noch länger.

31

Sie schafft es zur Tür, setzt sich dort aber heftig keuchend auf einen Bücherstapel. Ich höre, wie Honey einen weiteren aufgebrauchten Seufzer herunterschluckt. Danach geht sie zur Tür, um diese selbst zu öffnen. Sie schießt einen Blick auf mich ab – ich kann ihre Blicke sehr gut deuten –, der mir sagt, dass es nun wirklich Zeit zum Aufbruch ist. Aber die alte Dame sieht extrem gebrechlich und erschöpft aus. Ich setze meine Bücher ab und knie mich neben ihr nieder.

«Sind Sie gesund? Kann ich jemanden rufen?»

Sie blickt zu mir auf und lächelt erneut. «Nein, mein Liebes, es geht mir gut. Anscheinend habe ich auf dich gewartet. Ich wusste, dass ich auf jemanden warte. Ich bin froh, dass du es warst.» Sie führt die zitternde Hand zum Hals, löst ein Band, das unter ihrem Kragen versteckt war, und befreit es mitsamt dem, was daran hängt. Ein schwerer Messingschlüssel, ein ziemlich schlichtes Ding, baumelt an dem Band herab. Sie hält ihn mir hin, und in einem Reflex nehme ich ihn entgegen. Ihre bebenden Hände verschränkt sie zart über meinen.

«Möge dieser Schlüssel dir das Tor zu deinem Herzenswunsch öffnen», sagt sie mit schwacher Stimme.

32 Ich sehe auf unsere Hände hinunter, der Schlüssel liegt warm auf meinen Handflächen. Zu warm. Der Raum schwankt ein wenig; es ist, als kniete ich bei rauher See auf einem Schiff. Hinter mir höre ich etwas – eine Stimme, denke ich, aber sie klingt sehr fern. Honey. Es ist Honeyrose, und sie sagt etwas. Sie sagt *Nein*. Nein. Warum nur sagt sie Nein? *Lass ihn fallen*, sagt sie. Was soll ich fallen lassen? *Fass sie nicht an*. Wen soll ich nicht anfassen? Oh, die alte Dame. Inzwischen hängt sie mit dem ganzen Oberkörper über unseren verschränkten Händen. Vielleicht ist sie eingeschlafen. Immerhin ist es noch ziemlich früh am Morgen. Und gestern war viel los. Eigentlich fühle ich mich selbst auch ziemlich müde.

Etwas in meinem Magen hebt sich unangenehm, und der Raum fängt an, sich zu drehen. Ich will die Hand ausstrecken, die Frau berühren, um mich zu vergewissern, dass es ihr gut geht, denn anscheinend befinden wir uns mitten in einer Art Erdbeben. Hat Honey etwas über Erdbeben in Little Pepperridge gesagt? Komisch, ich dachte, dieses Problem gäbe es nur an der Südküste. Wir sind hier doch weit im Landesinneren, oder? Schafe. Gerste. Schluchten. Und keine Erdbeben.

Ich schwanke auf den Knien, den massiven Schlüssel noch immer schwer in der Hand. Ein Anker, während der Raum um mich her wankt. Bestimmt fallen bald die Bücher von den Borden. Hier gibt es so viele Bücher, dass wir unter ihnen begraben werden könnten. Die alte Dame könnte ernsthaft verletzt werden, sollte ein Bücherregal auf sie stürzen. Aber nein, sie ist ja eine Orkin. Beulah Bonecrusher. Es heißt, dass man einen Berg auf einen Ork kippen kann, ihn damit aber nur ein bisschen reizt.

Nein, Beulah, das war jemand anders.

Ich führe die freie Hand zur Stirn, um zu fühlen, ob ich Fieber habe. Vielleicht habe ich mich mit einer Krankheit angesteckt. Der Tee. Er war so bitter. Vielleicht war er verdorben. Ich muss Honey Bescheid sagen. Der Krötenstein hat nicht geholfen. Ich muss es Honey sagen.

Ich bin so müde. Der Raum ... schwankt noch immer. Mir ist schlecht.

Dann wird es dunkel.

4

34

«**AUFWACHEN**», SAGT JEMAND. Die Stimme ist scharf, autoritär und aufgebracht. Es klingt weder nach meiner Mutter noch nach meiner Schwester, den Leuten, die sich normalerweise über mich aufregen. *Honey*, denke ich. Nur Honeyrose schafft es, so verärgert über mich zu klingen.

Ich schlage die Augen auf. Es vergeht ein Moment, bis ich begreife, was ich sehe. Eine Zimmerdecke, glaube ich. Und Gesichter. Die meisten kenne ich nicht. Ich schließe die Augen.

«Nein, auf keinen Fall, Eure Hoheit», sagt wieder die Stimme.

«Honey», antworte ich, aber meine Stimme ist kaum mehr als ein Flüstern.

«Könnt Ihr Euch aufsetzen?» Diesmal klingt es freundlich, nicht wie Honey. Sie wirkt oft so ungehalten über mich. Ich kann es ihr nicht verübeln.

Wahrscheinlich kann ich mich aufsetzen. Auch wenn ich das nicht möchte. Ich stemme mich hoch und fühle Hände unter den Armen, die mich stützen. Erneut schlage ich die Augen auf. Honeys Gesicht tritt verschwommen hervor. Sie kniet vor mir. In der Nähe sind noch anderen, deren Gesichter mir nur vage vertraut sind. Die Bürgermeisterin. Und jemand anderes von gestern Abend. Und noch jemand anderes.

«Honey», sage ich erneut, obwohl ich nur krächzen kann. «Ich glaube, die alte Dame hat mich vergiftet.»

«Schlimmer», antwortet Honey mit grimmiger Stimme.

Was ist schlimmer, als vergiftet zu werden? Nun, vielleicht *erfolgreich* vergiftet zu werden. Ich scheine ja noch zu leben. Auch wenn ich mich fürchterlich fühle.

«Schlimmer», wiederhole ich, bemüht, meine Stimme zu so viel Ausdruck zu zwingen, dass das Wort wie eine Frage klingt.

«Ihr seid verflucht worden.» Honeys Stimme ist düster, und ihre Worte klingen endgültig.

«Oh, verdammt.» Ich soll nicht fluchen und kann die Male, die ich es als Erwachsene doch getan habe, an einer Hand abzählen. Aber das ist eine herausfordernde Situation. «Verdammt», sage ich erneut. Warum nur habe ich nicht früher schon mehr geschimpft? Es fühlt sich gut an. «Verdammt.»

Flüche gehören zu den schlimmsten Dingen, die einem Mitglied der königlichen Familie zustoßen können. Offensichtlich gibt es noch *Schlimmeres*, aber Flüche stehen ganz oben auf der Liste: Sie sind schwer zu vermeiden, nur unter Mühen rückgängig machbar, falls überhaupt, und können ... nun, alles durcheinanderbringen. Sie sind der Hauptgrund dafür, dass ich immer mit Honeyrose auf Reisen bin und nicht selbst mit Geld hantieren darf. Flüche sind alte Magie. *Richtig* alte Magie. Wohl beinahe die älteste, heißt es. Manche Gegenstände weisen auf einen Fluch hin, und manche sogar sehr. Kleine Gegenstände von sowohl praktischem als auch symbolischem Wert. Münzen, zum Beispiel. Ringe. Schlüssel ... Schlüssel. Ich stöhne. Der *Schlüssel*. Die alte Dame hat mir einen *Schlüssel* gegeben. Und ich habe ihn gerade eben *angenommen*.

Sicher, die Worte, die sie gesprochen hat ... die klangen eigentlich nicht nach einem Fluch. Ich bin schon früher verhext worden – Kleinigkeiten wie eine ununterbrochen rinnende Triefnase (die beste Freundin meiner Schwester, die genervt war, weil ich als Kind bei ihnen mitspielen wollte), grüne Fin-

gernägel (das war wohl das Ergebnis einer Mutprobe zwischen zwei ausgelassenen Hexen) und Pickel auf dem Rücken (erneut die Freundin meiner Schwester). Aber nichts davon klang wie ... das, was die alte Frau zu mir gesagt hatte. Und nichts davon fühlte sich wie ... wie *das* an. Denn das hier ist ein *Fluch*.

«Der Schlüssel», flüstere ich.

36

«Offensichtlich», antwortet Honeyrose.

«Es tut mir leid.» Ich ziehe die Knie bis zum Kinn hoch. Wenigstens habe ich noch Knie und ein Kinn. Ich wurde nicht in eine Nacktschnecke verwandelt oder so.

Es folgt ein langes Schweigen.

«Wissen wir ... was für ein Fluch es ist?», frage ich schließlich.

«Nicht genau», antwortet Honeyrose. «Aber was auch immer es ist, anscheinend kommst du nicht raus.»

«Ich komme nicht *raus?*», wiederhole ich. «*Wo* komme ich nicht raus? Aus dem Dorf?»

«Aus der Buchhandlung», antwortet Honey grimmig.

«**ICH KANN ... DEN Buchladen** nicht verlassen?», wiederhole ich, weil ich mir nicht ganz sicher bin, ob ich das wirklich gerade gehört habe. Es würde vermutlich erklären, warum ich noch im Inneren des Ladens bin, aber es stellt sich auch die Frage: «Woher weißt du das?»

«Wir haben versucht, Euch ohnmächtig hinauszutragen», erklärt jemand links von mir. Ich wende mich dem Sprecher zu. Es ist ein großer Drakone. Mit Sicherheit jemand, den ich von gestern kennen sollte.

«Aber wir haben es nicht geschafft», setzt eine andere Stimme hinzu.

«Vielleicht sollte ich es selbst versuchen», schlug ich vor. Honey hilft mir auf, während mich andere Hände unter meinen Armen und Achseln stützen. Ein wenig taumele ich, doch dann richte ich mich auf. Die Tür steht offen. Draußen ist eine Menschenmenge versammelt. Vermutlich weiß inzwischen die ganze Stadt, dass die zu Besuch gekommene Prinzessin im Buchladen das Bewusstsein verloren hat.

Ich halte mich am Türrahmen fest, trete einen Schritt vor. Und bleibe stehen.

Es ist, als wäre ich gegen eine Wand gelaufen. Ich hebe die Hände und taste vor mir herum. Das wunderschöne Rechteck blauen Tageslichts fühlt sich unter meinen Fingern fest an. Ich

drücke dagegen. Genauso gut könnte ich mich gegen einen Felsen stemmen. Nichts geschieht.

Ich trete zurück. Sehr gut möglich, dass das alles ein Traum ist. Schließlich war dieser Tee sehr bitter.

Der Tee.

Die alte Dame.

38

Ich wende mich zu Honey um – ihr Gesicht hebt sich von der Menge besorgter Zuschauer ab. «Was ist mit der Buchhändlerin geschehen?»

«Sie ist gegangen», sagt jemand. Die Bürgermeisterin.

«Gegangen», wiederhole ich. Meine Frage liegt ja auf der Hand. *Wohin* ist sie gegangen?

«Sie ist von uns gegangen, die Arme», erklärt jemand. «Vor einer Stunde haben wir sie hier herausgetragen.»

«Vor *einer Stunde*? Wie lange habe ich geschlafen?» Kein Wunder, dass Honey aufgebracht schaut. Wir sind schrecklich spät dran.

«Nur ungefähr eine Stunde», antwortet jemand beschwichtigend, als ob es helfen würde, ein wenig abzurunden.

«Wir müssen los», erkläre ich dringlich. Ich kann mich in der Kutsche erholen. «Ich muss nach ... nach ...» Grimswold. Fantamir. Puddleby-on-Strand. *Wohin auch immer*.

«Das geht nicht», erwidert jemand anderes. «Als wir den Eindruck hatten, dass Ihr nicht nur in Ohnmacht gefallen wart, haben wir einen kleinen Magie-Schnüffler hier hindurchgeführt. Das Tierchen ist wild geworden wegen dem, womit Ihr verflucht worden seid.»

Ein Magie-Schnüffler. Das Tier ist eine Art Mischung aus einem Schwein und einem Hund, und man setzt es ein, wenn man an einem Ort Magie vermutet. Und gelegentlich, um

magische Krankheiten zu diagnostizieren, wie sie durch Flüche hervorgerufen werden.

«Ich könnte es mit dem Fenster versuchen», schlage ich vor, doch die Person, die den Magie-Schnüffler erwähnt hat, schüttelt nur den Kopf.

«Ihr riecht nach Magie, meine Liebe», sagt die Bürgermeisterin. Ich werfe einen Blick auf Honey. Sie sieht ein bisschen so aus, als würde sie gleich in Tränen ausbrechen. Richtige Tränen des Zorns.

«Und ich kann die Buchhandlung nicht verlassen.» Eine alte Dame hat mir einen Schlüssel gegeben, mir gesagt, er würde mir das Tor zu meinem Herzenswunsch öffnen, und jetzt sitze ich in einem Buchladen fest.

Ich denke kurz darüber nach. Allmählich bin ich wieder halbwegs klar im Kopf, und ich stehe auch sicherer auf den Beinen als noch gerade eben. Ich stecke in einem Buchladen fest. Viele Tagesreisen von meinen Eltern entfernt. Außerstande, meine Prinzessinnenpflichten weiterhin wahrzunehmen. Ich stecke. *In. Einem Buchladen. Fest.*

So lange, bis jemand den Fluch löst oder bis ich die Bedingung erfülle und das Tor zu meinem Herzenswunsch öffne.

Ich lehne den Kopf gegen die Tür und lache.